

Superwerner geht in Rente

350 Gäste verabschiedeten den Mann,
der viel für die Kinder- und Jugendkultur
in Hamburg bewegt hat

TEXT: LUTZ WENDLER





Dass Werner Frömring viel Gutes auf den Weg gebracht hat, wissen alle, die mit ihm zu tun hatten. Dagegen wurde erst kürzlich von einer langjährigen Weggefährtin enthüllt, dass der Referatsleiter Kulturprojekte in der Hamburger Kulturbehörde über außergewöhnliche Kräfte verfügt. Die Illustratorin und Kinderbuchautorin Jutta Bauer und der Carlsen-Verlag überreichten ihm coram publico ein Pixi-Buch, das sie extra für ihn angefertigt hatte: „Superwerner“, auf dem Cover fliegend im Superman-Dress mit wehendem Umhang abgebildet.

Anlass für dieses Geschenk war der Abschiedsempfang für Frömring, der im März 65 Jahre alt wurde und zum 1. November in den Ruhestand ging. 350 Gäste, quer durch die Hamburger Kulturszene mit Kultursenator Carsten Brosda als einem der Festredner, dankten und erwiesen ihm mit einem liebevoll gestalteten Festprogramm in der Zentralbibliothek ihre Wertschätzung. Und ein bunter Chor hatte für ihn den „Hamburger Veermaster“ umgedichtet: „Go, Werner, go/ Kulturpiratio/ There’s plenty of gold/ so I am told ...“ Letzteres verweist auf die Findigkeit von Frömring, wenn die Finanzierung wichtiger Projekte durch das Aufspüren noch der scheinbar entlegensten Fördermöglichkeiten zu sichern war. Vor allem hatte er erkannt, dass eine große Stadt nicht nur kulturelle Leuchttürme braucht, die möglichst weit in die Welt ausstrahlen, sondern dass die sogenannte „kleine Kultur“ in den Stadtteilen lebenswichtig für den inneren Zusammenhalt Hamburgs ist.

In seiner Abschiedsrede zitierte Werner Frömring ein afrikanisches Sprichwort: „Um Kinder zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf.“ Und er fügte einen Satz von Adorno an, der für ihn ebenso programmatisch ist: „Kunst in ihrer Widerständigkeit bringt Chaos in die Ordnung und schafft Ansätze, sich darüber zu verständigen, wie wir leben wollen.“ Frömmings Kommentar dazu: „Das scheint mir mit Blick auf wachsende Diversität und Fliehkräfte in unserer Gesellschaft eine zentrale Aufgabe.“

Was hier sperrig theoretisch klingt, das hat Frömring im Alltag mit Leben erfüllt, indem er strukturelle und finanzielle Voraussetzungen für das Funktionieren von Projekten schaffte, die Menschen überall in der Stadt erreichen, angefangen mit der Kulturarbeit bei Kindern und Jugendlichen. Dabei nützte ihm, dass er diese Form der Kultur nicht nur aus Behördensicht kannte, sondern einst selbst Akteur in der freien Szene war.

1975 kam Werner Frömring aus Norden in Ostfriesland nach Hamburg. Musiker oder Toningenieur hatte er werden wollen, stattdessen schloss er ein Lehramtsstudium ab (Politik und Arbeitslehre), das sich angesichts des seinerzeitigen Einstellungsstopps als wertlos erwies. Wohingegen es eine glückliche Fügung war, dass der junge Ostfrieser sich im kulturellen Hamburger Klima der späten Siebziger mit ihren verschiedenen politischen Bewegungen und dem Willen zur Partizipation so wohl fühlte, dass er sich selbst im Stadtteil Winterhude engagierte. Nach den wilden Anfängen fanden die verschiedensten Initiativen im Viertel 1981 im Goldbekhaus, Gebäuden der ehemaligen Chemiefabrik Schülke & Mayr, einen Kristallisationspunkt vor Ort, der von der Stadt unterstützt wurde.

Frömring war Geschäftsführer im Goldbekhaus

Das kreative Wuseln verschiedener Vereine musste in einem Trägerverein gebändigt werden. Werner Frömring übernahm die Aufgabe eines Koordinators, und er wuchs über die Jahre in die Funktion eines Geschäftsführers hinein. Er war derjenige, der das von der Stadt misstrauisch beäugte Projekt gegenüber den Geldgebern rechtfertigen musste, Ziel- und Leistungsvereinbarungen ausarbeitete, Buchführung im Crash-Kursus lernte – kurz: er war verantwortlich dafür, dass verbindliche Strukturen das Goldbekhaus stabilisierten und Kulturarbeit, Sportkurse, Veranstaltungen sowie Ateliers lebensfähig waren.

Werner Frömming hinterließ ein bestens hergerichtetes Haus (von der Stadt für 15 Millionen Euro zukunftsfähig gemacht, weil unter anderem der von der Chemiefabrik vergiftete Untergrund aufwendig saniert wurde), als er 2001 einen neuen Job in der Kulturbehörde begann. Im Rückblick lässt sich dieser Wechsel zur Behördenarbeit – als Fachreferent für die Bereiche Stadtteilkultur und Kinder- und Jugendkultur – als Glücksfall für alle Beteiligten bewerten. Als politisch und strategisch denkender Kopf wusste Werner Frömming, dass die Kulturbehörde mit ihrem begrenzten und überwiegend verplanten Budget Partner braucht, um zusätzliche Aufgaben anzugehen. Sein Zauberwort hieß Querschnitt-Themen. Kultur als Soziokultur betrachtet, die in Bereiche wie Stadtentwicklung, Schule und Soziales hineinwirkt und sich deshalb um Kooperation mit anderen Behörden kümmern muss und bei der Finanzierung Fantasie entwickeln sollte.

Zusammenarbeit mit Bezirken, Stiftungen und Verbänden

Superwerner hat das über die Jahre perfektioniert, mit Bau-, Sozial-, Schul- und Stadtentwicklungsbehörde sowie Senatskanzlei und den Bezirken zusammengearbeitet, Institutionen, Stiftungen, Verbände und die freie Szene eingebunden und last not least immer neue und auch entlegen erscheinende Förderprogramme angezapft: das Rahmenprogramm integrierte Stadtentwicklung (RISE) beispielsweise, was dem Musterprojekt HipHop-Academy und dem Kulturpalast nützte, oder den europäischen Strukturfonds EFRE, über den die Zinnschmelze für vier Millionen Euro saniert wurde, ohne dass die Kulturbehörde auch nur einen Cent dazubezahlte. Auch gewann er zusammen mit der früheren Senatorin Karin von Welck private Geldgeber wie das Ehepaar Hermann und Milena Ebel und ihre Stiftung Maritim für langfristige und großzügige Unterstützung der Kinder- und Jugendkultur in den Stadtteilen. Oder er befruchtete Bildungsinitiativen wie die Kulturschulen, die Kulturagenten und das Netzwerk kulturelle Bildung.

Werner Frömming hat im Kleinen Großes bewegt. Ausgangspunkt war nicht selten das Gespräch in kleinem Kreis bei einer Tasse Ostfriesentee in seinem Büro. Inklusiv seiner Zeit im Goldbekhaus hat Werner Frömming zehn Kultursenatoren erlebt. Er hatte das Glück, dass die meisten mit ihm einig waren über die Bedeutung und Querschnittsfunktion der Stadtteilkultur. So wie er von der Pionierarbeit seiner Vorgängerin Magrete Wulf-Slabough profitierte, hat auch Werner Frömmings Nachfolgerin Jette von Enckevort eine Infrastruktur übernommen, die funktioniert, aber weiterhin auf Ausbau angelegt ist, also viel neuen Gestaltungsspielraum eröffnet.

Tröstlich für alle Beteiligten, dass Werner Frömming der Szene erhalten bleibt, denn Stadtteilkultur war für ihn kein Job, sondern sie ist sein Leben. Auch weiterhin wird man ihn bei Premieren und Vernissagen sehen, er wird Stiftungen und Institutionen beraten und Flüchtlinge betreuen. Außerdem will er ab und zu als Gitarrist in seiner Fusion-Jazzband Bright Moments, zu deutsch: lichte Momente, auftreten – und er wäre nicht Superwerner, wenn er sich damit nicht auch ein bisschen den Traum eines Ostfriesenjungen erfüllen würde, der vor mehr als 40 Jahren nach Hamburg kam, um Musiker zu werden.